

INTERVIEW



DER WOHLTEMPERIERTE VIERTELTON

THOMAS HEBERER

Immer wieder erfindet sich Thomas Heberer neu. Mit seiner Vierteltontrompete erkundet er aus den verschiedensten Blickwinkeln die Gemeinsamkeiten von Komposition und Improvisation, die Grenzlinien zwischen Spontanem und Notiertem.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad

New York. Hat nicht ein jeder Jazzmusiker schon mal davon geträumt, hier im Konzert der ganz Großen mitzumischen, sich der gewaltigen Konkurrenz zu stellen, abends in den Clubs mit namhaften Kollegen zu jammen und sich von der Energie mitreißen zu lassen, die in der Metropole am Hudson die Luft vibrieren lässt? Für den deutschen Trompeter Thomas Heberer hatte das Image, das der Musik-Stadt anhaftet, lange nichts besonders Verheißungsvolles.

„Ich bin schon vor zwanzig Jahren das erste Mal nach New York gekommen und habe dann dort auch immer wieder mal gespielt“, sagt der Instrumentalist, der sich über Dekaden ganz grundverschieden orientierte Zuhörerkreise erspielte: als Teil der europäischen Improvisationsszene, als Bläser der Harald Schmidt Show-Band um Helmut Zerlett, als Elektroniker/Loop-Spezialist (unter dem Pseudonym T.O.M. – Regisseur Wim Wenders wird Musik dieses Projekts in einem Dokumentarfilm über Pina Bausch verwenden) und in recht unterschiedlich veranlagten eigenen Formationen (Clarino, Lip Lab, Heberer/Hertenstein/Niggenkemper). „Nach New York zu ziehen, war für mich nie eine relevante Option. Die Faszination, die von der Stadt im musikalischen oder urbanen Sinne ausgeht, hat nie die Befürchtungen aufgewogen, dort ökonomisch eventuell nicht überleben zu können. Das, was ich tue, ist ja sehr randständig in der Gesellschaft. Über die Runden zu kommen, schien mir in Europa immer leichter möglich.“

Aber das Schicksal hat es gut mit ihm gemeint und ihn nun doch vor zwei Jahren in die Stadt gelockt, die niemals schläft. Der Liebe wegen packte Thomas Heberer seine Koffer und hat rübergemacht über den großen Teich. „Das Leben hat mich eingeladen – und ich habe angenommen. Ich bin sehr dankbar, dass sich der Schritt, den ich da vollzogen habe, erst in meinen 40er Jahren ergeben hat. Ich hatte ziemlich unglamouröse Bilder im Kopf und auch keine ultimativen Erwartungen im Sinne von „Jetzt zeige ich euch mal, was ich für ein toller Typ bin.“ Nein, frühere Erlebnisse haben bei mir für ein eher nüchternes Verhältnis zu New York gesorgt. Vielleicht wollte ich mir das auch nur einbilden, um nicht enttäuscht zu werden.“

Und wie kommt er heute zurecht in diesem turbulenten Umfeld, in diesem Hexenkessel, in der Ellbogenszene? „Ich habe von verschiedenen Faktoren profitiert. Ich war ja kein unbeschriebenes Blatt. Das hat mir an vielen Stel-

len die Türen geöffnet. Ich konnte auf einer Ebene einsteigen, die für junge Musiker, die hier ankommen, erst mal ganz schwierig ist. Das ICP Orchestra aus Holland (dem Heberer seit den frühen 1990er Jahren angehört, Anm. d. Verf.) ist zum Beispiel eine sehr angesehene Hausmarke in den USA. Was dort an europäischer Jazz- oder Improvisationsmusik relevant ist, muss immer einen signifikanten Anteil von etwas haben, wofür die USA in der Form nicht stehen. Wenn du die Leute fragst, was sie an europäischem Jazz interessiert, dann ist es dezidiert das, was nicht in der afroamerikanischen Tradition verwurzelt ist. Das liegt in der Natur der Sache.“

Dabei hat sich Heberer durchaus aktiv mit den Formen des Jazz auseinandergesetzt, die im Ursprungsland dieser Musik ihre Wurzeln haben – wenn auch aus europäischer Warte. Auf seinem Album „Chicago Breakdown“ von 1990 dekonstruierte er im Duo mit dem Bassisten Dieter Manderscheid etwa respektvoll die Musik von Jelly Roll Morton, der immer etwas großmäulig behauptet hatte, den Jazz überhaupt erfunden zu haben. Als Mitglied des ICP Orchestras macht sich Heberer auch schon mal über Duke Ellington her und im Trio Lip Lab meint man, zeitweise drei kundigen Touristen zu lauschen, die ihre Eindrücke vom letzten New Orleans Besuch hörbar gemacht haben.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die neue Umgebung, wie sich New York, musikalisch auf Thomas Heberers Schaffen abfärben wird. Ein Faible für musikalische Veränderung hat er ja schon immer gezeigt. „Ich weiß nicht, warum ich bestimmte Dinge zu bestimmten Zeiten gemacht habe. Aber es war auch nicht so, dass ich von irgendeinem zwielichtigen Produzenten zu musikalischen Richtungswechseln gezwungen worden wäre.“ Mitunter wurde ihm seine Vielseitigkeit, seine Klangforschertätigkeit sogar vorgeworfen. Ein amerikanischer Interviewer hielt dem Deutschen kürzlich vor, dass nicht alles, was er macht, die gleiche Substanz besäße. „Meine Ausflüge in die elektronische Welt fand er ziemlich dämlich“, sagt Heberer mit einem etwas gequälten Lächeln.

Vielleicht kommt der Herr Kollege mit einer neuen Trio-CD, an der Thomas Heberer beteiligt ist, besser klar. Mit dem Pianisten Andreas Schmidt und dem Schweizer Wahl-Berliner Samuel Rohrer am Schlagzeug spielt der 45-Jährige eine höchst atmosphärische Improvisationsmusik, in der sich die instrumentalen Stimmen ganz vor-



www.thomasheberer.com

sichtig abtasten, in der sich alles ganz langsam und unaufgeregt fügt. „Pieces For A Husky Puzzle“ heißt dieses Werk, das beim Label Jazzwerkstatt kürzlich erschien.

Auf der CD setzt Thomas Heberer eine Viertelton-Trompete ein – er gehört zu den Wenigen, die sich im Jazz auf dieses spezielle Instrument konzentrieren (da gibt es sonst etwa noch Franz Hautzinger oder Axel Dörner). In der Neuen Musik wird es dagegen häufiger verwendet. Warum hat sich der Neu-New Yorker ausgerechnet auf diese Trompeten-Variante kapriziert? „Man kann auf der herkömmlichen Trompete durch verschiedene Formen der Manipulation Viertelöne erzeugen, etwa über die Ventile. Die Tonalität lässt sich aber auch durch den Ansatz brechen. Es gibt mehrere Möglichkeiten, zwischen den Tönen zu spielen“, sagt Thomas Heberer, der seinen handgefertigten Klangerzeuger von Dieter Gärtner (aus dem Hause „Gärtner und Thul“ in Düren) gebaut bekam. „Um Intonationsschwankungen auszugleichen, hat man auf der herkömmlichen Trompete bestimmte Züge, die im Normalfall für die Wohltemperierung gedacht sind. Wenn man diese Züge gewissermaßen übers Ziel hinaus schießen lässt, kann man auch Viertelöne erzeugen. Bei meinem Instrument“, sagt er, über das Blech streichend, „habe ich ein zusätzliches Ventil, das das, was ich spiele, um einen Viertelton verstimmt. Ich habe genau genommen zwei Instrumente in einem – ein ganz normales, das ich auch so nutze, und eben eines mit diesem Umschaltventil. Der Vorteil ist enorm: Das Umschalten geht viel flexibler und schneller, als wenn ich mit Hilfe des Ansatzes oder der Züge Viertelöne zu erzeugen versuche“, sagt Heberer und muss den vom vielen Reden trockenen Mund erst mal mit einem Schluck Wasser befeuchten. „Ich kann die Viertelöne viel problemloser in einer melodischen Bewegung verwenden. Der andere Faktor aber ist viel entscheidender: Wenn du Viertelöne auf einer herkömmlichen Trompete spielst, ist das immer eine Form von Verzerrung der natürlichen Schwingung, die das Instrument erzeugt. Die Viertelöne, die ich spiele, haben vom Timbre her dieselbe Qualität wie die üblichen Halbtöne.“

Anders als seine Kollegen, nutzt er die Optionen seines Instruments nicht „zur Erweiterung der Geräuschalette“ – obwohl diese Art der Klangerzeugung vermutlich gerade in der Improvisatoren-Szene, in der er sich bewegt, gefragt wäre.

In dem Umfeld, in dem er sich bevorzugt aufhält, erkundet er übrigens unermüdlich die Grenzbereiche zwischen Komposition und Improvisation. Immer wieder fällt der Begriff „Instant Composing“ (die Großbuchstaben des ICP Orchestras stehen etwa für „Instant Composers Pool“). Weil er schon weiß, dass er den Begriff wohl etwas ausführlicher erklären wird, setzt Thomas Heberer die Wasserflasche an und lässt den Inhalt die Kehle hinuntergluckern. „Den Begriff ‚Instant Composing‘ hat interessanterweise der Gitarrist Jim Hall einst geprägt. Im

ursprünglichen Sinne kommt das aus diesem Jimmy Guiffre-/Westcoast Jazz-Umfeld. Wenn man sich diesen Begriff anschaut, dann ist da zunächst nicht viel ideologischer Überbau. Komponieren bedeutet, das weiße Blatt zu füllen. Die Frage ist, wie das vonstatten geht. Es gibt da diese wunderbare Anekdote des Sopransaxophonisten Steve Lacy. Auf die Frage, was denn Improvisation sei, antwortete er: „Wenn du 15 Sekunden Musik kreieren sollst, dann hast du als Komponist im klassischen Sinne alle Zeit der Welt, und als Improvisator hast du genau 15 Sekunden.“ Da grinst sich Heberer eins und lässt seinem Gegenüber Zeit, sich mit ihm über Lacys Ausspruch zu amüsieren. „Das ‚Instant Composing‘ bedient sich gegebenenfalls genau der gleichen Parameter, auf die auch ein Komponist zurückgreift, Der Unterschied ist eben nur, dass man als Improvisator keinen Radiergummi hat und permanent in der Situation ist, Statements zu veräußern – weil alles in Echtzeit passiert. Es geht beim Instant Composing oder beim Improvisieren ganz allgemein nicht darum, sich einen Freifahrtschein für musikalische Unzulänglichkeit auszustellen. Man darf dem Anspruch auf formale und strukturelle Sinnhaftigkeit keine Absage erteilen. Das Instant Composing ist eine Methode. Nicht mehr und nicht weniger. Und wenn diese Methode ernst genommen wird, dann erfordert sie eine ziemlich breite Palette an Fertigkeiten – nicht nur instrumentale, auch empathische. Je mehr geistiges und emotionales Rüstzeug du hast, umso besser.“

Wer solche Ansprüche an sich und seine Musik hat, der ist bestimmt auch froh über einen Job, der einen nicht dauernd fordert, der das Denken mal weitgehend vernachlässigen darf. Zwölf Jahre lang war Thomas Heberer der Trompeter der Harald Schmid-Show-Band unter Helmut Zerlett. Er war an insgesamt tausend Lateshow-Sendungen beteiligt. „Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich das machen durfte. Von Zeit zu Zeit ist es für Freiberufler notwendig, ein wenig Geld zu verdienen. Als ich bei Harald Schmidt angefangen habe, war das eine sehr glückliche Fügung. Das Angebot kam für mich 1995 genau zum richtigen Zeitpunkt. Nach zehn Jahren erfolgreicher Tätigkeit und ziemlich erfreulichem Output hatte ich eine Menge Aufmerksamkeit erreicht. Ich war aber an dem Punkt angekommen, an dem ich künstlerisch nicht mehr genau weiter wusste. Mir kam die Harald Schmidt-Show genau recht, weil ich davor immer das Gefühl hatte, Antworten für etwas liefern zu müssen, wofür ich keine habe. Ich war mit der Aufmerksamkeit, die mir entgegengebracht wurde, etwas überfordert. Das, was ich dann im Laufe der Zeit bei der Show als Befreiung von der Verantwortung empfunden habe, hat sich langsam, mit durchaus zersetzender Qualität, in eine andere Richtung entwickelt.“ Mit anderen Worten: Wir wissen jetzt, wie sich Thomas Heberer in seiner Wahlheimat New York entscheiden wird, wenn plötzlich eine Offerte von David Letterman ins Haus schneit. ■